

Bertolucci-Film „Der letzte Kaiser“: Gala mit dem Kanzler

Die Jugendfilm-Situation ist typisch für die einheimische Verleihbranche, die unterm Joch der US-Konkurrenz stöhnt. Drei Multis, mit rund 50 Prozent Marktanteil, beherrschen das deutsche Revier, rigoros ist der Verdrängungswettbewerb. Die Giganten bestehen oft auf Koppelgeschäften. Gebeutelte Theaterinhaber, die ein Massenspektakel buchen, müssen dann auch diversen „Ramsch und Rammelware“ spielen. Für die Filme kleinerer Verleiher sind die Kinos verstopft. Und es hat den Jugendfilmer besonders erbost, daß „Astrix“, sein Profit-Miraculix, zeitweise gegen zwei amerikanische Großfilme kämpfen mußte.

Diese „brutale Konkurrenz“ ist „unverschämt und mittelstandsfeindlich“ und bringt Wohlrabes marktwirtschaftlich einwandfreie Gesinnung heftig ins Wanken. Drohend reckt er die Faust gegen den transatlantischen Klassenfeind, entschlossen fordert er Importbeschränkungen für US-Lichtspiele.

Seine Partei nimmt solche bündnisfeindlichen Ausfälle freilich kaum zur Kenntnis. Aber es erhebt sich doch die Frage, wie der Christdemokrat mit existentiellen Widersprüchen zurechtkommt. Wie lebt man zwischen Lummer und Leone, im Kraftfeld von Dieppen, Hanna-Renate Laurien und „Emmanuelle“? Was sagen Berlins Christliche Demokraten, wenn im Jugendfilm „Salvador“, jetzt im Kino, die Schutzmacht USA in den Schlamm gezogen wird? Schließlich residiert der CDU-Landesverband im selben Haus wie Jugendfilm, in der Lietzenburgerstraße, im Lift fährt Wohlrahe fünf Etagen höher in sein Schatzamt.

Nein, ruft er trotzig, was die CDU sagt, „ist mir scheißegal“, in „diesem Laden wird keine Politik gemacht“, und

Filme werden „nicht an meiner politischen Meinung gemessen, det wär' ja pervers“. Freilich „Kryptokommunistisches“ weist er als „Anwalt der deutschen Mittelständler“ entschieden zurück. Aber insgeheim hat der Schwatzmeister wohl doch noch Sehnsucht nach der kleinen Bonner Weltbühne, „eigentlich möchte ich immer noch Minister werden“.

Es hat ja nie gereicht für die erste Garnitur, obwohl schon der Jüngling Wohlrahe treu der Partei gedient hat. Zum Saalschutz für den damaligen Kanzler Kiesinger erfand er die Kampf-Formation „Germanischer Riegel“, die weithin verhöhnte „Leibstandarte Kiesinger“. Im Bundestag fiel der Bramarbas, von 1969 an, durch vorlaute, reaktionäre Zwischenrufe unangenehm auf. Herbert Wehner belegte ihn gern mit wilden Tiernamen: „Sie sind ein Schwein, wissen Sie das?“ bölkte der Onkel. Aber als Wehner ihm die legendäre „Übelkrähe“ verpaßte, war der Klotzkopf keineswegs betrübt, unversehens stand er im politischen Rampenlicht und gab sich der trügerischen Hoffnung hin, zum Fraktionsgeschäftsführer aufzusteigen. Zweimal hat die Partei ihm den Posten verweigert, gekränkt entfernte er sich aus dem Weichbild des Oppositionsführers Kohl und verlagerte seinen Ehrgeiz ins Filmgeschäft.

Aber „det von damals“, der juvenile Tor, das ist er nicht mehr, die Leibstandarte hat er längst niedergelegt. Früher hatte er sich am liebsten mit Vögeln beschäftigt, einer ornithologischen Passion, die ihm aus Zeitmangel abgängig geworden ist. Sein Werktag ist lang, rastlos düst er durch die Film-Welt, daheim muß Ehefrau Irmgard häufig des Gatten entraten. Politisch gemäßigt, ist

der moderne Wohlrahe ein lebendiger Beweis, daß selbst die CDU eine Partei im Wandel ist.

Das nationale Filmschaffen hat dem Verleiher bislang wenig Freude gemacht. Mit deutschen Künstlern ist er furchtbar abgestürzt, „Annas Mutter“ von Burkhard Driest, Jeanine Meerapfels „Malou“, alles Verluste „nicht unter einer Viertelmillion“. Am wohlsten fühlt sich der Wohlrahe, wenn er – wie einst im Wahlkampf – große PR-Kampagnen inszeniert, präzise Marketing-Strategien entwirft, Funk- und Fernsehauftritte seiner Stars dirigiert. Bisweilen schießt der Vogelkundler aber auch übers Ziel hinaus. So hat er einmal eine Frankfurter Journalistin angestiftet, dem pressescheuen Robert De Niro im Hotelbett aufzulauern. Die Kollegin hat das schamstark zurückgewiesen, mußte freilich tags darauf verstört eine zweideutige Notiz in den Klatschspalten lesen.

Eine geradezu filmhistorische Gala will der Jugendfilmer im Oktober in Bonn aufführen. Dann hat, mit „Riesen-Promotion“, der „Letzte Kaiser“ glanzvolle Premiere; nach der Vorstellung wird der chinesische Botschafter zum Festempfang bitten. Eingeladen ist selbstverständlich auch der sinologisch versierte Reise-Kanzler Kohl samt Gattin Hannelore, die ja kürzlich – sofern das keine Peking-Ente war – einen chinesischen Kochkurs absolviert hat.

Wenn die große Fete vorbei ist, wird der kleine Berliner Mogul heimreisen – auch wenn alte Bonner Bekannte ihm wieder freundlich zurufen: „Übelkrähe, wie geht's dir, wann kommst du wieder?“

Einer schließlich muß den Schutz des deutschen Mittelstandes übernehmen und den dreisten amerikanischen Imperialisten einen germanischen Riegel vorschoben.

## MATHEMATIK

### Karge Kost

**Mathematiker feiern den 100. Geburtstag des Inders Srinivasa Ramanujan – eines Genies, das wie eine Urgewalt in die mathematischen Zirkel des frühen 20. Jahrhunderts brach.**

Als er sich mit 22 Jahren beweidete, war das kaum mehr als ein spiritueller Akt – seine Braut zählte eben neun Lenze. Die ehelichen Handreichungen der Kindfrau beschränkten sich darauf, den Gatten mehrmals täglich zu füttern.

Dabei war Srinivasa Ramanujan weder körperlich behindert noch war er ein fingerfauler, von seinen Anhängern wie

eine Drohne gepäpelter Guru. Dem jungen Gehilfen eines Treuhandbüros in der indischen Hafenstadt Madras war Essen einfach lästig – eine zeitraubende Körperpflege, die ihn nur von ungleich wichtigeren Beschäftigungen abhielt.

Um den 100. Geburtstag des legendären Inder zu begehen, trafen sich letzten Monat Mathematiker aus aller Welt an der University of Illinois in Urbana-Champaign. Wie einst schon Ramanujans Zeitgenossen, so rätselte nun, 67 Jahre nach seinem Tod, eine neue Mathematikergeneration darüber, „aus welchen Quellen Ramanujan seinen ungeheuren Reichtum an Ideen geschöpft haben mochte“ (wie das Wissenschaftsmagazin „Science“ schrieb).

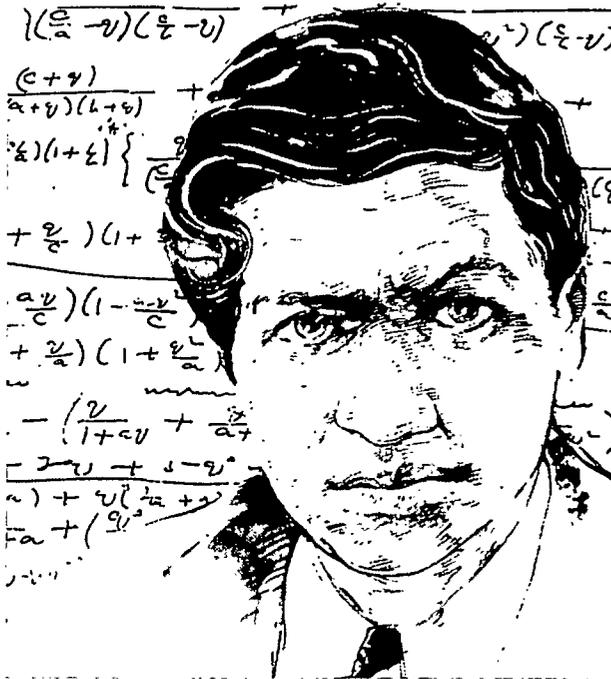
Wie konnte der junge Mann aus dem südindischen Kumbakonam, aufgewachsen in einer Lehmhütte, die er mit Bruder und Eltern teilte, zu einem überragenden Mathematiker werden? Wie ist zu erklären, daß er im Dschungel der Mathematik Ergebnisse fand, die von Bedeutung für wissenschaftliche Probleme sind, von denen er noch keine Ahnung haben konnte?

- ▷ Arbeiten Ramanujans lieferten, wie der australische Forscher R. J. Baxter auf dem Kongreß in Illinois berichtete, den Schlüssel zur Lösung vertrackter Probleme der statistischen Mechanik von Molekülen.
- ▷ Ergebnisse des indischen Mathematikers haben, wie der US-Physiker Freeman Dyson vom Institute for Advanced Studies in Princeton erklärte, die „string theory“ maßgeblich weitergebracht – diese nur wenige Jahre alte, exotische Theorie gilt Teilchenphysikern und Kosmologen derzeit als wahrscheinlichstes Ordnungsschema für den Kosmos, von seinen elementaren Bausteinen bis zu den Galaxien.
- ▷ Berühmt sind inzwischen Ramanujans Ausführungen zu den sogenannten Zetafunktionen, einer Gruppe von mathematischen Zuordnungen, die in vielen Gebieten der Mathematik eine bedeutende Rolle spielen.
- ▷ Eine von Ramanujan entwickelte Formel zur Bestimmung des Zahlenwertes von Pi bestand letztes Jahr ihre Bewährungsprobe – der US-Mathematiker William Gosper konnte, als er mit Computerhilfe die Zahl Pi auf über 17 Millionen Stellen bestimmte, auf Ramanujans Ideen zurückgreifen.

Der Werdegang des indischen Jungen, der zwar einer hohen Kaste entstammte, aber in äußerster Armut aufwuchs, scheint wie eine Folge von Szenen aus dem Bilderbuch: Das Kind, im Dezember 1887 als Sohn eines armen Buchhalters im südindischen Erode geboren; die einfache indische Landschule im etwa 200 Kilometer entfernten Kumbakonam; schließlich die – buchstäblich – zwei Bücher, aus denen der Heranwachsende seine mathematische Phantasie nährte.

Als Zwölfjähriger borgte sich Srinivasa von einem älteren Mitschüler sein erstes Mathematikbuch, ein Bändchen über Trigonometrie. Mit 15 entlieh der Schüler aus der öffentlichen Bibliothek sein zweites Buch, das ein englischer Mathematiker für seine Studenten verfaßt hatte – beide Bücher, so der britische Mathematiker Robert Rankin, taugten schon damals nichts.

Ramanujan genügte die karge geistige Kost, zu einem Genie zu wachsen. Ohne jede weitere mathematische Ausbildung, ohne Zugang zu mathematischen Werken und Zeitschriften, abgeschottet von den mathematischen Zirkeln seiner Zeit, notierte der junge Inder seine brillanten mathematischen Einfälle und Ideen auf allem, was eben zum Bekritzeln taugte.



**Mathematiker Ramanujan (Zeichnung)**  
„Ein Hirn gegen die gesammelte Weisheit Europas“

So notierte der 22jährige, er war nun Bürogehilfe bei der Hafenhandels-gesellschaft Madras, Gleichungen und Formeln auf Reste von Packpapier – dazu nutzte Ramanujan seine Essenspausen; er schrieb, während seine Mädchenfrau ihn mit Häppchen fütterte. Daß sein Gekrakel von Indien bis nach Europa gelangte, dankte der Mathematik-Besessene einer glücklichen Fügung: Die Manager des Port Trust Office – Engländer der eine, ein in England ausgebildeter Inder der andere – waren Ingenieure.

Die mathematikverständigen Vorgesetzten rieten Ramanujan, Kostproben seiner Arbeit an englische Mathematiker zu schicken. Nachdem zwei namhafte Gelehrte der Cambridge University die seltsamen Aufzeichnungen als die eines mutmaßlich Irren kommentarlos zurückschickten, hatte Ramanujan mit seinem dritten Versuch Glück: Am 16. Juni 1913

übermittelte er seine Formeln in einem Brief an den Cambridge-Mathematiker Sir Godfrey Harold Hardy.

Hardy las den Brief mit etwa 60 Gleichungen – und nahm ihn mit zu einer abendlichen Schachpartie auf den Campus. Über dem Schieben von Bauern und Springern entschieden Hardy und sein Schachpartner, daß der Absender nicht nur kein Irrer, sondern ein Genie sein müsse: Hardy lud Ramanujan ein, bei ihm in England zu studieren.

Im April 1914 traf der 26jährige Inder am berühmten Trinity College der Cambridge University ein – und „setzte sein Hirn“, wie Hardy damals notierte, „gegen die gesammelte Weisheit Europas“. Drei Jahre lang verbrannte der Unbändige seine Energie ohne Maß: Er arbeitete jeweils 24 bis 36 Stunden in einem Stück, bis er kollabierte, dann schlief er zwölf oder mehr Stunden und tauchte hernach wieder in seine Zahlenwelt ab.

Der Besessene bereicherte die Theorie der Zahlen und die Analysis um tiefe Erkenntnisse. „Die Schönheit und Einzigartigkeit seiner Ergebnisse“, lobten die Kollegen in Cambridge, „sind einfach ungeheuer.“ Sie waren, Formel um Formel, dem Körper abgetrotzt. Ohne die Pflege seiner Frau, die er in Indien zurückgelassen hatte, und unter den schwierigen Ernährungsbedingungen im England des Ersten Weltkrieges ging es dem Vegetarier Ramanujan immer schlechter;

im Mai 1917 wurde er krank. Ein rätselhaftes Leiden zehrte das Genie aus. Nach mehreren Sanatoriumsaufenthalten kehrte der Entkräftete 1919 nach Indien zurück – am 26. April 1920 starb er in Kumbakonam.

Drei Kladden mit etwa 4000 Gleichungen, Formeln und Theoremen sowie 130 Manuskriptseiten, die Ramanujan in seinem letzten Lebensjahr an Hardy schickte, bildeten den Nachlaß des Zahlenmagiers, ein Fundus, in dem Mathematiker und Physiker noch immer neue Ideen von schillernder Brillanz aufspüren.

Mit gemischten Gefühlen, wie der amerikanische Mathematiker Gosper bekannte. „Wie können wir nur alle diesen Mann verehren“, fragte Gosper, „der wieder und wieder seine Hand aus dem Grab reckt und uns unsere elegantesten Ideen wegschnappt – weil er sie schon vorweggenommen hat?“